

Vorwort

Bevor ich dir meine Geschichte erzähle, musst du wissen, dass ich als deutsches Mädchen in eine Sintifamilie geboren wurde. Ich würde gern beim "Du" bleiben, weil es mir leichter fällt, Dir nahe zu legen, was ich erlebt habe, wie ich mich gefühlt habe, und wie ich heute damit umgehe. Damit bist Du, hoffe ich, einverstanden.

Vorab möchte ich Dir ein wenig Hintergrundwissen über die Sitten, Gebräuche, Sprache und Gesetze der Sinti vermitteln, damit Du später in der Geschichte nachvollziehen kannst, warum sich die Menschen um mich herum so verhalten haben und es auch heute noch tun.

Niemand kann sich aussuchen, in welche Familie er hineingeboren wird. Bevor ich geboren wurde, heiratete meine Oma deutscher Herkunft einen Sinto, meinen Opa Sagi. Meinen deutschen Großvater lernte ich nie kennen. Von meiner Verwandtschaft wusste ich nur, er hatte meine Oma wie Dreck behandelt und geschlagen.

Sowohl meine Oma wie auch mein Opa Sagi brachten in ihre Verbindung die Kinder aus ihren ersten Ehen mit. Als meine Oma sich auf diese Ehe einließ, tat sie das in dem Glauben, es würde ihr mit ihrem zweiten Mann besser ergehen. Was sie nicht wusste: bei den Sinti gibt es eigene Gesetze.

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts hatte jede Familie einen eigenen Rechtssprecher. Im Falle einer Nichteinigung galt sein Urteil, dem sich alle beugen mussten. So wurden

beispielsweise Vergewaltiger oder Mörder aus dem Kreis der Familie verstoßen. Niemand durfte jemals wieder ein Wort mit dem Verstoßenen wechseln.

Innerhalb der Familien war es für Männer nicht üblich, der Ehefrau im Haushalt zu helfen. Frauen hatten sich um den Haushalt, die Kindererziehung und den Familienzusammenhalt zu kümmern. Zudem war es nicht erlaubt, dass Frauen Hosen trugen. Hosen zeigten zu viel von der Figur und den Rundungen des weiblichen Körpers.

Sinti stammen ursprünglich aus Indien. Die ersten Aufzeichnungen gibt es tatsächlich erst aus 600 n. Chr. Sie haben ihre eigene Kultur, ihre eigene Sprache und ihre eigenen Gebräuche. So gilt zum Beispiel Pferdefleisch ebenso als unrein wie der Beruf des Arztes oder der Krankenschwester. Über Romanes, wie die Sprache der Sinti genannt wird, gibt es keinerlei Aufzeichnungen, keine Lehrbücher oder Ähnliches. Die Sprache wird von Generation zu Generation weitergeben. So wachsen die Nachkommen zweisprachig auf. Es wird erwartet, dass sie ein klares und verständliches Deutsch sprechen, aber auch ihre Muttersprache beherrschen. Romanes wird nur innerhalb der Familie gesprochen. Heiraten Menschen einer anderen Kultur in diese Familien ein, wird diesen *Romanes* unter allen Umständen vorenthalten.

Sinti bringen ihren Kindern bei, die Landessprache nicht an Außenstehende weiterzugeben. Durch die vielen Jahre der Verfolgung und Ermordungen von Sinti und Roma gehörte es zu den fest verankerten Gebräuchen, in der Öffentlichkeit kein Romanes zu sprechen, denn es verriet ihre Herkunft.

Wurden sie entdeckt, führte man sie sprichwörtlich zur Schlachtbank.

Unter dem Begriff Zigeuner, versteht man umgangssprachlich den *ziehenden Gauner*. Ein Umstand, der den Sinti nicht gerecht wird und als Schimpfwort gilt, genau wie *Spagettifresser* für Italiener oder *Neger* für Afrikaner.

Der Grund, warum Sinti über einen so langen Zeitraum umherzogen, lag darin, dass sie ein Land suchten, in dem es ihnen besser gehen würde als dort, wo sie herkamen. Auf ihrem Weg in Richtung Westeuropa machten sie in vielen Ländern und Städten halt. Doch egal wo sie campierten, es wurde ihnen untersagt, durch die Stadtmauern einzutreten. So mussten sie ihre Wagen und Zelte vor den Mauern platzieren und durften am gesellschaftlichen Leben nicht teilnehmen. Dies führte zur Armut dieser Völker. Sie galten als fahrende Händler, aber auch die Waren – Teppiche, Kessel oder andere Dinge – die sie fertigten, durften sie nicht anbieten. Viele waren auch Puppenspieler oder Artisten. Die damalige Gesellschaft prägte dieses Volk massiv. Um überhaupt überleben zu können, mussten sie oft stehlen. Sie wurden im Grunde zu etwas gemacht, was sie aus ihrer Kultur heraus nie gewesen sind – nämlich Zigeuner.

Nationalistisch verfolgt wurden Sinti bereits vor dem zweiten Weltkrieg. Ihre Sprache ist daher das stärkste Bindeglied zwischen den einzelnen Großfamilien. Nach dem Hitlerkrieg gab es nur noch wenige Alte, die die alten Gebräuche kannten und sie an ihre Nachkommen weitergeben konnten. Aus erlebter Angst der vergangenen Jahrhunderte hüten Sinti bis heute das Geheimnis ihrer Sprache. Nur wenige Begriffe,

zum Beispiel: "Latscho diewes", was "Guten Tag" bedeutet oder "Babu", was für "Vater" steht, konnte über die Jahre übersetzt werden.

Sinti sind ein sehr gastfreundliches Volk. Trotz der schlimmen Erfahrungen durch Hetze, Verfolgung und Massenmord an ihrem Volk haben sie nie ihre Menschlichkeit verloren. Ist ein Sinto offen für eine Freundschaft, dann hast Du einen Freund fürs Leben. Zudem geben sie, wenn sie geben, von ganzem Herzen – eine Ablehnung wird schnell als Beleidigung verstanden. Und obwohl sie zur damaligen Zeit selbst kaum genug zum Überleben hatten, gaben sie von diesem Bisschen auch an diejenigen ab, die nichts hatten.

Zum Schluss will ich Dich noch warnen. In diesem Buch ist nichts beschönigt. Ich beschreibe detailliert, was ich beobachtet und welche Erfahrungen ich gemacht habe, was ich viele Jahre über mich ergehen lassen musste, und das nur, weil niemand die Wahrheit sehen wollte. Aufgrund meiner damaligen Lebensumstände weiß ich, es erging nicht nur mir so. Auch "rein" geborene Frauen wurden mit sexuellen Übergriffen innerhalb ihrer Familien konfrontiert.

Meine Kindheit

Ohne Zuckerbrot mit Peitsche

Man sollte meinen, dass, nachdem sich Ricarda von Millis Vater Ranti zwangsläufig getrennt hatte, endlich Ruhe einkehren würde. Und obwohl es für Milli und ihre Geschwister besser war, dass sich ihre Stiefmutter Ricarda um sie kümmerte, wandte sie sich gleichzeitig von ihnen ab.

Mit traumatischen Erlebnissen geht jeder anders um. Ricarda hatte sich entschlossen, die vergangenen Jahre mit all ihren Geschehnissen allein zu verarbeiten. Vor allem Milli hätte psychologische Betreuung bitter nötig gehabt, dennoch überließ ihre Stiefmutter sie sich selbst. In den 80er Jahren waren Besuche beim Psychologen nicht so weit verbreitet wie heutzutage. Es ist immer einfacher, die Dinge totzuschweigen, als sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Milli hatte keine Gelegenheit zu verarbeiten, was ihr die ganzen Jahre widerfahren war. Ricarda setzte alles daran, sie voll einzuspannen. So wurde Milli nachdem Auszug ihres Vaters aufgetragen, sich um den Haushalt zu kümmern. Während andere Kinder sich zum Spielen trafen, wischte sie den Küchenboden. Hausaufgaben konnte sie erst am Abend machen, weil sie nach der Schule ihre Schwester Senta einsammelte und auf dem Heimweg ihren Bruder Leif aus dem Kindergarten abholen musste. Ihre weiteren Aufgaben bestanden darin, das Essen vom Vortag aufzuwärmen, dafür zu sorgen, dass Leif später zu Oma kam, um am Nachmittag mit Senta in Ruhe Hausaufgaben machen zu können.

Hatte sie all diese Aufgaben erledigt, standen Abwaschen, Wäsche aufhängen, Einkaufen und weitere Arbeiten auf ihrem Zettel. Zum *Kindsein* war keine Zeit. Ricarda nutzte ihren Kneipenbetrieb, um sich rar zu machen. Millis Bedürfnisse als zehnjährige gingen dabei komplett unter. Um

all dem zu entfliehen, startete Milli oft den Versuch, bei einer Freundin oder Ricardas Mutter übernachten zu dürfen. Das befürwortete ihre Stiefmutter nur selten.

Leif war noch zu klein, um das alles zu verstehen. Er war ein ausgeglichener kleiner Junge, der sich völlig normal entwickelte. Er lachte viel und war auch sonst ein bezaubernder Sonnenschein, dem man wegen nichts hätte böse sein können.

Senta hingegen wurde mit jedem Tag, an dem ihr Vater nicht anwesend war, schwieriger. Am schlimmsten war es dann, wenn sie von den Papawochenenden zurückkam. Es dauerte Tage, manchmal auch eine ganze Woche, bis sie sich einigermaßen gefangen hatte. Von der Babysitterin, Hille, ließ sich Senta gar nichts sagen. Und obwohl sie erst sechs Jahre alt war, wusste sie genau, was sie nicht wollte. Und das setzte sie mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln, die man als Kind hat, durch. Sie beschimpfte Hille so lange, bis sie Ricarda aus der Kneipe holte und diese Senta ordentlich den Hintern versohlte. Dazu setzte sie nicht nur die flache Hand ein. Millis Stiefmutter neigte dazu, alle Gegenstände zu greifen, die ihrer Wut einen fetten Unterstrich gaben. Am häufigsten kam der Kochlöffel zum Einsatz. Und davon brachen einige in den kommenden Jahren durch. Sie prügelte sich manchmal so in Rage, dass sie vollkommen erschöpft war und selbst zu weinen begann. Denn im Grunde wusste sie tief im Inneren, dass die Prügel, der sie Senta unterzog, letztlich nur das Gegenteil bewirkten. Die Einsicht, dass sie oft überreagierte, stürzte Ricarda in eine Mitleidsphase, und sie hätte sich am liebsten sofort für ihr Handeln entschuldigt – und manchmal tat sie das auch einige Minuten später.

Sie liebte Leif und Senta, daran bestand nie ein Zweifel. Aber ihr eigener Schmerz, ihre Verzweiflung und nicht zu

wissen, wie es weitergehen sollte, trieb sie immer wieder dazu, gewalttätig zu handeln. Das meiste bekam in den folgenden Jahren Senta ab.

Milli, als Älteste von den dreien, fing sich ebenfalls Ohrfeigen ein, und auch der Kochlöffel machte vor ihr nicht halt. Im Gegensatz zu Senta, die von den Prügeleinzwischen abgehärtet war, tobten in Milli heftige Stürme der Gefühle. Sie war einsam, hatte kaum Freunde und mit jedem neuen Tag, der anbrach, machte sich in ihr das unguete Gefühl breit, dass sie eine Art Neuzeit-Aschenputtel war. Genau das bewahrheitete sich schneller, als Milli lieb war.

Wie oft wünschte sich Milli eine einfache Umarmung. Einen kleinen Satz wie: "Milli, das hast du toll gemacht" oder "Vielen lieben Dank, dass du mich so unterstützt." Stattdessen rühmte sich Ricarda innerhalb der Familie mit Millis Fleiß und Gehorsam und ließ sich mit Komplimenten, wie gut sie Milli erzogen hätte, feiern. Am liebsten hätte sie losschreien wollen und jedem über den Mund fahren, der ihre Stiefmutter so in den Himmel lobte. Aber sie war gehorsam, und so schluckte sie die Wut herunter.

Ricarda hielt Milli so klein, dass diese ihr Selbstwertgefühl vollkommen verlor, sich selbst nicht achtete und stets dafür sorgte, es allen anderen um sie herum recht zu machen. Irgendetwas in ihr sagte: "Du bist es nicht wert. Kümmere dich um die anderen, denen geht es schlechter als dir." Und genauso handelte Milli auch. Sie fühlte sich schuldig. Schuldig dafür, was ihr Vater Ricarda angetan hatte. Immer wieder beteuerte ihre Stiefmutter, dass sie Ranti immer noch liebe, aber sein Alkoholkonsum es nicht zulasse, dass sie jemals wieder ein Paar würden. Milli konnte die tiefe Traurigkeit, die ihre Stiefmutter im Unterton hatte, klar und deutlich hören.

Jeder aus der Familie musste seinen Senf dazu geben. Statt den eigenen Müll vor der Tür wegzukehren, war es doch leichter, sich um die Angelegenheiten anderer zu kümmern. So mussten sie sich nicht mit sich selbst und ihren eigenen Problemen auseinandersetzen. Milli hörte kaum noch hin, wenn die Erwachsenen mal wieder kluge Ratschläge für Ricarda hatten. Sie spitzte nur dann die Ohren, wenn es um das nächste Wochenende bei ihrem Vater ging. Oft packte sie heimlich ihre Tasche, zählte ihre Ersparnisse und versteckte alles im Kleiderschrank. Sie dachte oft daran abzuhauen. Es wäre nicht das erste Mal gewesen, dass Milli sich mitten in der Nacht aus dem Haus geschlichen und erst in den frühen Morgenstunden zurückgekehrt wäre. Wie weit würde sie kommen, bis ihre Stiefmutter bemerkte, dass sie sich aus dem Staub gemacht hatte? Milli war inzwischen 12 Jahre alt und arbeitete mehr als die Erwachsenen. Sie trug zwei Wochenblätter unter der Woche aus sowie die Wochenendausgabe an den Samstagen. Sie schmiss den Haushalt, kümmerte sich um ihre Geschwister, und wenn jemand aus der Familie noch eine Aufgabe hatte, wurde sie kurzerhand eingebunden. Erbsen pullen und Bohnen schnippeln bei Ricardas Eltern, Rasen mähen zu Hause oder bei der Verwandtschaft. Als wenn das alles nicht schon genug wäre, spannte ihre Stiefmutter sie auch noch regelmäßig ein, die Kegelbahn und den Partyraum an den Wochenenden zu reinigen, die zum Kneipenbetrieb dazugehörten. Zeit für Millis eigene Freizeit blieb wenig. Als Belohnung gab es mal hier und da ein Fünf-Mark-Stück. Lob gab es nie. Eine Umarmung? Die Hoffnung stirbt zuletzt.

Eher war damit zu rechnen, dass Ricarda vor Wut, weil die Kinderzimmer nicht aufgeräumt waren, ihre Klamotten aus dem Schrank riss und Milli alles fein säuberlich wieder

zusammenlegen musste. Waren Ricarda die T-Shirts nicht ordentlich genug, riss sie erneut alles aus dem Schrank und Milli begann von vorn.

Es kam vor, dass ihre Stiefmutter ihr beim Wäscheaufhängen die Klammern aus der Hand riss und schrie: "Wie oft soll ich dir noch sagen, dass du die Socken so aufhängen sollst. Kannst du denn überhaupt nichts richtigmachen?" Selbst wenn Milli die feuchte Wäsche vorher gebügelt und erst dann aufgehängt hätte, wäre es für Ricarda nicht gut genug gewesen. Sie ließ ihre Gehässigkeit in vollen Zügen an Milli aus. Und das fast täglich. An manchen Tagen explodierte sie in einem Bruchteil von Sekunden so, dass sie auf Milli einschlug, während sie schrie und pöbelte. Vorzugsweise schlug sie auf den Kopf oder den Rücken. Aber möglichst immer so, dass es keine blauen Flecken gab, die unter der Kleidung zum Vorschein kamen. Und sie hatte den besten Lehrer – Ranti! Auch Millis Schwester Senta bekam ihr Fett fast täglich weg.

Senta entwickelte sich zu einer richtig guten Geschichtenerzählerin und log, dass sich die Balken bogen. Es war fragwürdig, ob sie jemandem, dem sie ein fröhliches "Guten Morgen" entgegenwarf, nicht eher die Pest an den Hals wünschte. Kaum ein Wort entsprach der Wahrheit. Sie war in manchen Situationen so einfallsreich, dass man im Nachhinein schmunzeln musste. Dennoch fielen immer wieder alle auf ihre blühende Fantasie herein. Allein dafür schlug Ricarda sie windelweich. Senta hatte sich über die vergangenen Monate ein so dickes Fell angeeignet, dass sie ihre Mutter manchmal aufforderte, sie zu verhauen. "Hol doch den Kochlöffel", sagte sie. "Das kannst du doch am besten, immer gleich zuhauen, wenn du überfordert bist!"

Diese Worte gab sie mit so einem scharfen Ton an Ricarda, dass diese entweder tief verletzt zusammensackte und weinte oder Senta so sehr verdrosch, dass der hölzerne Kochlöffel auf ihrem Hintern zerbrach. Nach dem dritten kaufte ihre Stiefmutter nur noch welche aus Plastik.

Senta war acht Jahre, als eine Situation vollkommen aus dem Ruder geriet. Hille, das Kindermädchen, hatte absichtlich Butter auf Sentas Käsetoast geschmiert, obwohl sie ganz genau wusste, Senta hasste den Geschmack von Butter und Margarine. Die beiden stritten, weil Senta sich weigerte, den Käsetoast aufzuessen. Sie schrie: "Friss dein Scheißbrot doch selber!" Sie griff nach der Käsescheibe und warf sie dem Kindermädchen an den Kopf. Wutentbrannt rannte Hille nach nebenan in die Kneipe. Mit Ricarda im Schlepptau war sie einige Minuten später zurück. Natürlich hatte Hille nicht erzählt, dass sie Senta heimlich Butter auf ihr Toast gestrichen hatte. Eine Kleinigkeit, die sie am Rande vergessen hatte zu erwähnen. Ricarda griff wortlos über den Küchentisch, zerrte Senta von der Bank und prügelte unerbittlich auf sie ein. Ihre Stiefmutter kam nicht mal auf den Gedanken nachzufragen, warum Senta wieder ausgerastet war. Senta weinte und schrie: "Ich hasse Hille, weil sie dir immer nur die halbe Wahrheit erzählt!"

"Geh jetzt sofort ins Bad und wasch dich. Du gehst heute ohne Fernsehen ins Bett!", brüllte Ricarda zurück und mit diesen Worten verließ sie das Haus wieder.

Hille huschte ein wohliges Lächeln über die Lippen. Vermutlich hätte sie Senta selbst gern verhauen und ihre Unzufriedenheit an ihr ausgelassen.

Als das Kindermädchen Leif vor den Fernseher gesetzt und die Küche aufgeräumt hatte, ging sie ins Bad. Sie wollte sehen, ob Senta fertig war. Doch plötzlich kreischte sie

hysterisch, Senta wolle sich umbringen und hätte sich Ohrentropfen in die Nase geträufelt.

'Als wenn man daran sterben würde', dachte Milli bei sich, hatte allerdings keinen Zweifel daran, dass ihre Schwester genau das vorhatte. Weil sie in ihrem Alter noch nicht wusste, dass diese falsche Medikation nicht zum Tod führte, bekam sie trotzdem Angst. Was sollte sie nur ohne Senta machen? Obwohl sie oft stritten, liebte Milli ihre kleine Schwester abgöttisch.

Noch in ihren panischen Gedanken versunken flog die Haustür auf. Ihre Stiefmutter hastete an ihr vorbei direkt ins Badezimmer. In ihrer Jeanstasche hatte sie einen Holzkochlöffel aus der Kneipe stecken. Sie riss die Badtür auf, packte Senta und schüttelte sie. "Bist du total verrückt geworden?", schrie sie. "Willst du dich umbringen?" Noch in diesem Atemzug hievte sie Senta über ihren Schenkel und klatschte den Kochlöffel so lange auf ihren nackten Hintern, bis sich vier Striemen durch die Wucht der Schläge auf der Haut abzeichneten. Senta weinte so heftig, dass sie kaum noch Luft bekam. Milli wäre gern dazwischen gegangen, aber die Angst vor dem, was ihr selbst blühen könnte, überwältigte sie.

Eine weitere Situation drohte unkontrollierbar zu werden. Senta besuchte an einem Nachmittag ihre Großeltern, die nur einige Häuser weiter in derselben Straße wohnten. Auch ihre Tante Britt und Ricarda waren an diesem Nachmittag zum Kaffee dort. Senta erzählte ihrer Oma die schrägsten Fantasiegeschichten und fummelte in den Schränken herum, als Britt unerwartet ausflippte. Sie war gerade aus dem oberen Stockwerk zurück in die Küche gekommen und beschuldigte Senta, ihre Armbanduhr gestohlen zu haben.

Senta bestritt den Vorwurf. Da sie aber so gut wie nie die Wahrheit sagte, glaubte ihr niemand. Britt fing an zu heulen. Schluchzend wies sie Senta daraufhin, dass es sich um ein Erbstück handele und sie die Uhr zurückhaben möchte. "Ich habe deine blöde Uhr nicht!", brüllte Senta aus Leibeskräften. "Vielleicht hast du sie selbst verlegt." Nach ewigem Hin und Her mischte sich Ricarda ein, die Millis kleine Schwester genau im Visier hatte. "Du lügst", bezichtigte sie Senta. "Fahr nach Hause! Du hast Stubenarrest. Ich komme sofort nach."

Senta wusste genau, was ihr blühte. Sie schwang sich auf ihr Rad und fuhr so schnell sie konnte nach Hause. Sie hoffte, vor Ricarda einzutreffen, damit sie sich in ihrem Zimmer einschließen konnte. Als sie die Auffahrt zu ihrem Haus in der Surhalf hochfuhr, feuerte sie ihr Fahrrad in die Ecke und schrie: "Milli, schnell, mach die Tür auf, Mutti will mich schon wieder verdreschen!"

Milli war gerade mit dem Wischen fertig und Senta schlitterte über den Boden im Flur zur Treppe. "Was hast du gemacht?", fragte Milli hastig, denn ihre Stiefmutter kam auch schon wie ein Berserker die Auffahrt raufgeschossen und sprang aus dem Auto. Aufgeregt, halb lachend, halb weinend, erwiderte Senta, "Britt behauptet, ich hätte ihre Armbanduhr gestohlen." Senta machte wirklich sehr viel Unsinn und das Lügen war ihr oft aus dem Ruder gelaufen, aber stehlen? Niemals! Was sollte sie auch mit dieser blöden Uhr?

Senta hatte die Treppe erreicht, kam aber nur bis zur vierten Stufe. Ricarda packte sie und riss sie runter. Sie brüllte so laut, dass man kein Wort verstehen konnte und schlug Senta immer wieder mit den Fäusten auf den Rücken oder mit der flachen Hand auf den Kopf. Milli griff nach

ihrem Arm und rief: "Jetzt beruhig dich wieder, du schlägst sie noch tot!"

Weinend sackte ihre Stiefmutter zu Boden. " Was soll ich nur mit ihr machen? Jetzt beklaut sie auch noch die Leute", murmelte sie schniefend. Senta lag immer noch in Embryonalstellung auf dem Boden, aus Angst Ricarda könnte einen zweiten Anfall kriegen, als plötzlich die Haustür aufsprang. Britt stand in der Tür. "Ich habe die Uhr gefunden, sie war oben bei uns im Bad", sagte sie leise.

Ihre Stiefmutter bekam einen puderroten Kopf. Ihre Gesichtshaut spannte so sehr, dass Milli dachte, ihr Kopf würde jeden Moment platzen. Sie sprang auf, drehte sich zu Britt und faltete sie nach Strich und Faden zusammen. Was sie sich eigentlich einbildete, ihre Tochter des Diebstahls zu bezichtigen. Ob sie nicht vorher hätte gründlicher nachsehen können, wo ihre Scheißarmbanduhr ist. Sie schüttelte den Kopf und schickte die beiden Mädchen auf ihre Zimmer.

Solche Vorfälle gehörten zum typische Alltagswahnsinn in ihrer Familie.